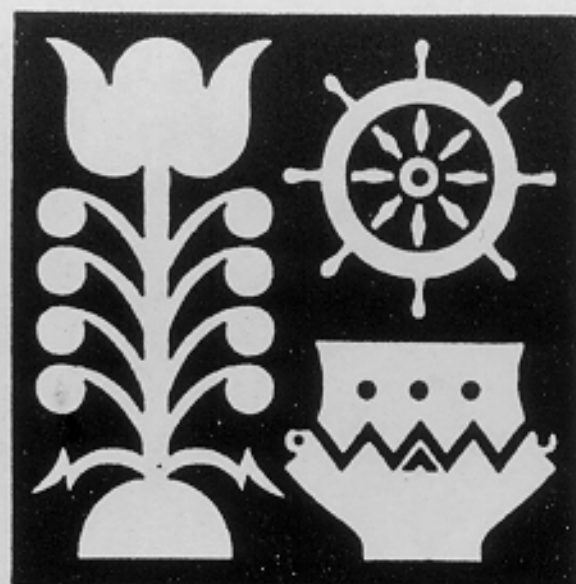


NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Postvertriebsstück T 1914 E
Gebühr bezahlt

Nr. 444
Dezember 1986



Der Zeitball am Neuen Hafen in Bremerhaven

Wie schnell geraten Ereignisse und Einrichtungen in Vergessenheit, die zu ihrer Zeit eine große Bedeutung hatten, vielleicht sogar sensationell waren, aber doch friedlich und still „ihren Dienst“ versehen haben! So eine Einrichtung von überregionaler Wichtigkeit, deren Installation damals „durch die Presse ging“, war der Bremerhavener Zeitball.

Ältere Einwohner und Seeleute aus der „großen Zeit“ der Schifffahrt werden sich erinnern: An der Einfahrt zum Neuen Hafen hat er gestanden. Beim Hafenbauamt und beim Wasser- und Schiffsamt weiß man heute nichts mehr über den schlanken Turm mit dem Zeit-

ball, der einmal eine echte „Sehenswürdigkeit“ war. An der Nordseite der Einfahrt zur 1944 endgültig „zugeschütteten Schleuse“ geht eine Abwasserleitung in die Weser. Dort steht ein großes Ankerverbotsschild. Der für die Stadtentwässerung zuständige Amtsleiter hat in den Unterlagen zum Bau dieser Druckwasserleitung einen Hinweis auf den früheren Standort des Zeitballturms gefunden: „Etwa 10 Meter westlich des Ankerverbotsschildes.“ Vermutlich wurde er 1946/47 abgebrochen, Genauer ist nicht bekannt.

Am 25. November 1876 veröffentlichte die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ eine Zeichnung des Bremerhavener Lehrers H. Marutzky vom Zeitball. In der „Deutschen Bauzeitung“ beschrieb der Erbauer Hugo Lentz im April 1879 in allen Einzelheiten „seine“ Zeitball-Säulen in Cuxhaven und Bremerhaven. „Zur See“, ein umfängliches Werk über viele Bereiche der Seefahrt aus der Zeit um 1895, enthält folgende Schilderung, die zu unserem Thema paßt, über eine Bootsfahrt auf der Kieler Förde: „... Kurz vor zwölf Uhr wird es auf den Kommandobrücken der Schiffe belebter, die Fernrohre der Navigations-Offiziere sind nach der auf einer Anhöhe hinter dem Düsternbrock Gehölze erbauten Sternwarte gerichtet, deren Kuppe noch am Eingang der Förde und selbst von See aus sichtbar ist. Der Bootsführer macht uns darauf aufmerksam, daß an einer Flaggenstange auf der Kuppel der Sternwarte genau um zwölf Uhr mittags mittlerer Kieler Zeit ein Zeitball fällt, die Navigations-Offiziere diesen Moment daher nie vorübergehen lassen, den Gang ihrer Chronometer an Bord danach zu beobachten, bzw. zu prüfen. Ähnliche Einrichtungen für die wichtige Uhrkorrektur auf Seeschiffen finden sich in vielen größeren Häfen. Unsere Illustration zeigt den Bremerhavener Zeitball, der auf einer schlanken Säule aus Mauerwerk weithin sichtbar ist ...“

In England gab es optische Signale zur Chronometer-Kontrolle schon seit 1833 (Greenwich). Im Jahre 1873 beauftragte die Deutsche Reichsregierung die Reichs-Telegraphen-Verwaltung mit der Errichtung ähnlicher Anlagen. 1875 konnte der erste deutsche Zeitball in Cuxhaven in Betrieb genommen werden, ein Jahr später der in Bremerhaven. Im Laufe der nächsten 5 Jahre entstanden Zeitsignalstationen an der deutschen Ostseeküste in Kiel, Wik (heute Stadtteil von Kiel), Stettin, Swinemünde, Neufahrwasser und an der Nordsee außer in Cuxhaven und Bremerhaven in Hamburg (auch mit einer großen Uhr), Bremen, Wilhelmshaven und Norddeich, der ersten Station an Nord- und Ostsee, die ein funktographisches Signal ausstrahlte.“

Die von Lentz in Cuxhaven errichtete Säule aus 3,2 mm starkem Blech war 25,65 m hoch, und „sämtliche Verhältnisse waren so bemessen, daß sowohl die Säule selbst, wie auch die

Säule mit dem Betonklotz vereinigt, bei dem stärksten Sturme eine 5fache Sicherheit gegen Umkippen oder Bruch gewähren, wobei der stärkste Winddruck nach den langjährigen Erfahrungen in Greenwich und am Helder zu 150 kg pro qm in Rechnung gestellt ist.“ Trotz dieser Aussage gab es „Mißtrauen, hervorgerufen durch die scheinbar außerordentlich große Beweglichkeit der Säule“, und Lentz ließ durch „11 Mann mit äußerster Anstrengung an einem an der Plattform befestigten Tau ziehen“, um die Standfestigkeit seines Turmes zu beweisen. Durch diese „Experimente“ waren sowohl Lentz als auch „Seine Exzellenz der Herr General-Postmeister Stephan“ (übrigens ein Ehrenbürger Bremerhavens) „vollständig beruhigt“, und Lentz wurde „der Auftrag erteilt, ein ähnliches, aber 8 m höheres Bauwerk für Bremerhaven zu entwerfen“.

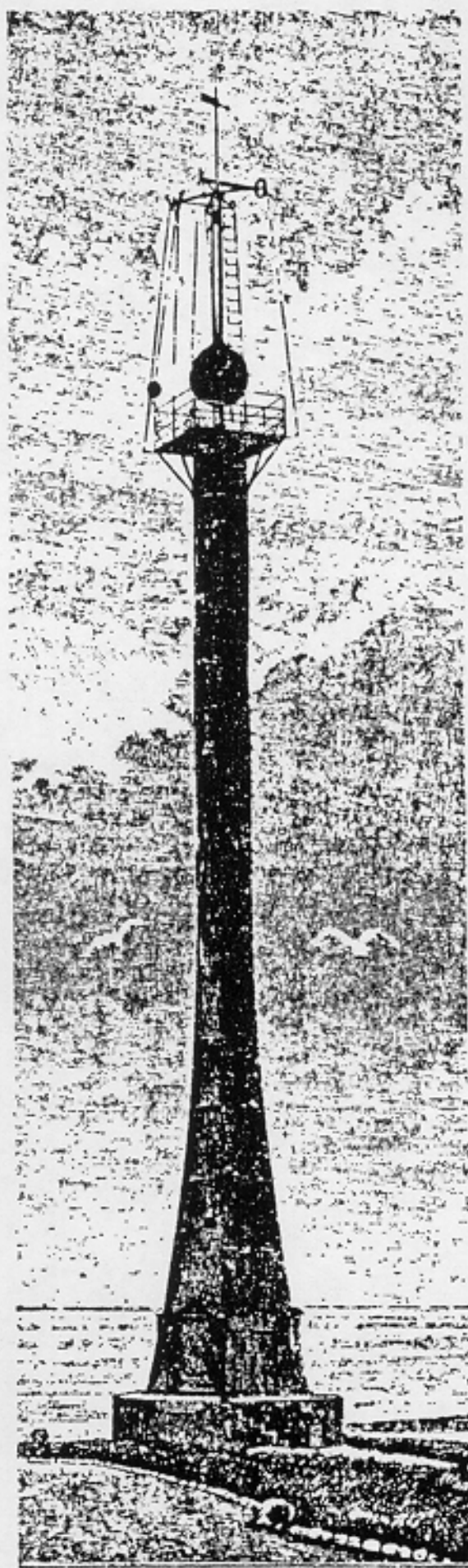
Diese Säule hatte am Sockel einen Durchmesser von 4,30 m, der auf 12 m langsam bis 1,44 m abnahm. Dieser konische Teil ging dann in einen ebenfalls 12 m langen zylindrischen über, und darüber befand sich seine Plattform, auf der sich der 8,5 m hohe Mast mit dem schwarzen Zeitball von 1,5 m Durchmesser und einem kleineren roten Notsignal-Ball erhob. In Bremerhaven wurden 6,3 mm starke Bleche verwandt, auch die zur Befestigung im Fundament benötigten 24 Anker waren mit 1,5 m etwas länger als die in Cuxhaven. Die Bauausführung lag bei der Hamburger Maschinenfabrik und Eisengießerei Reck, der Lentz bescheinigt, daß „beide Säulen vortrefflich ausgeführt“ wurden. „Sämtliche Nietköp-

fe sind versenkt, so daß die Säulen schon in geringer Entfernung vollständig glatt aussehen. Nicht ganz gelungen ist es dem Fabrikanten, die Säulen lothrecht aufzustellen, denn die Cuxhavener hängt um 0,07 m, die Bremerhavener um 0,19 m seitlich.“

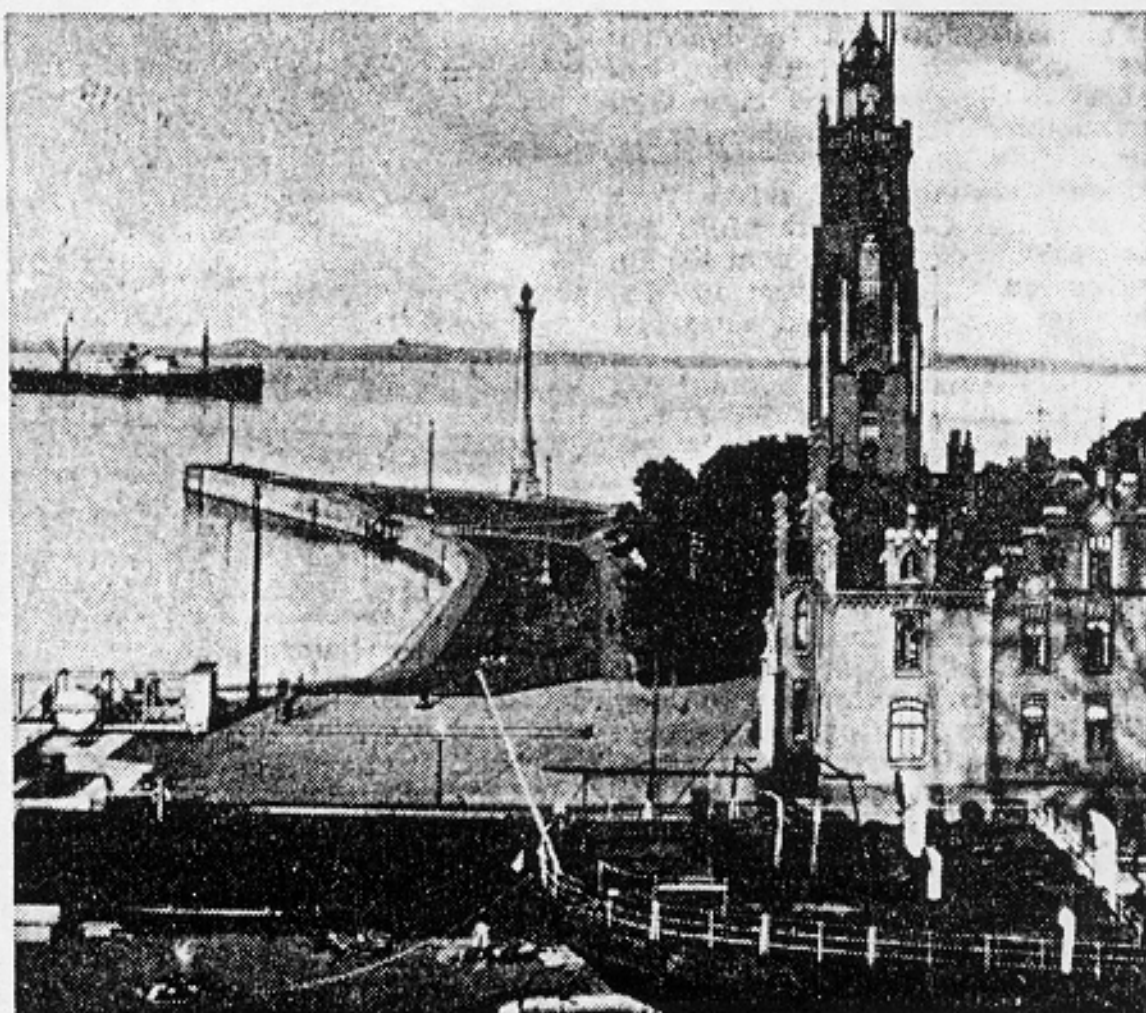
„Bei der Bremerhavener Säule sprachen sich die Befürchtungen wegen des Umfallens noch viel lebhafter als in Cuxhaven aus. Man glaube nicht nur, die Säule würde allmählich schiefer, sondern es kam sogar vor, daß der diensttuende Beamte, welcher bei starkem Winde oben beschäftigt war, schleunigst herabstieg, weil nach seiner Meinung die Säule um 0,25 bis 0,30 m schwankte und umzufallen drohte. Seit dem 8. März v. J. (also 1878), dem Tage, an welchem zum ersten Male seit mehreren Jahren ein wirklich schwerer Sturm über die deutsche Nordseeküste fegte, sind jedoch alle Befürchtungen verstummt, denn die Säulen haben diesen Sturm überstanden, ohne die mindeste Schwäche zu zeigen. In Cuxhaven sah ich während des stärksten Sturmes den Zeitball ebenso sicher fallen wie bei schönem Wetter.“

Beim Vergleich der Abmessungen, Gewichte und Kosten fällt vor allem bei der um etwa 30 % vergrößerten Ausführung in Bremerhaven gegenüber ihrem Vorläufer der Unterschied in den Kosten der Säule mit Unterbau auf: 4700 Mark und 14 000 Mark. Immerhin: 1879 „wird in Swinemünde eine mit der Bremerhavener übereinstimmende Zeitball-Säule errichtet werden“, schreibt Hugo Lentz mit berechtigter Zufriedenheit drei Jahre nach der Fertigstellung seines Werkes am Neuen Hafen.

Fortsetzung Seite 2



Der 1876 errichtete Zeitball in Bremerhaven (aus Henk: „Zur See“, um 1895).



Der Leuchtturm und die Mole zum Neuen Hafen mit Zeitball (Ansichtskarte um 1938).

Die Turmzier unserer Heimat

Es wäre ganz reizvoll, sich bei diesen Fotos zu fragen, ob die eigenen Heimatkenntnisse zur Ortsbestimmung der Turmzier ausreichen. Aber hier soll kein Fragespiel veranstaltet werden. Ganz leicht dürfte eine Beantwortung ohnehin nicht sein, denn wie oft schon richtet man seinen Blick nach oben, und wie intensiv schaut man sich heute die Zierden von Türmen oder Dächern an?

Die Formenvielfalt der Turmzier in unserem Raum ist begrenzt. Da glänzt ein Stern als Wetterfahne auf der Bürgermeister-Smidt-Gedächtniskirche in Bremerhaven. Mancherorts kündigt wie auf Bederkesas Kirchturmspitze (1) ein ornamentales Kreuz vom sakralen Anspruch des Gebäudes. In Bremervörde (2) ist es eine stilisierte Wetterfahne mit eingestanzter Jahreszahl. Am häufigsten schmückt der Hahn Dach und Türme. Sehr naturalistisch schreitet der Flögelner Hahn (3) mit stolz geschwellter Brust einher, als wollte er krähen: Hört ihr mich auch? In Ringstedt (4) scheint sich der etwas magere Hahn nach vorn zu bücken, als habe er etwas Lohnendes gefunden. Die Pastoren dürften gegen solches „Krähen“, wenn es zur Botschaft des Evangeliums einladen soll, nichts einzuwenden haben. Ein stilisierter, archaisch anmutender Hahn, der sich in einem seltsamen Mißverhältnis zum großen Knauf befindet, thront auf Elmlohes Kirchturm (5).

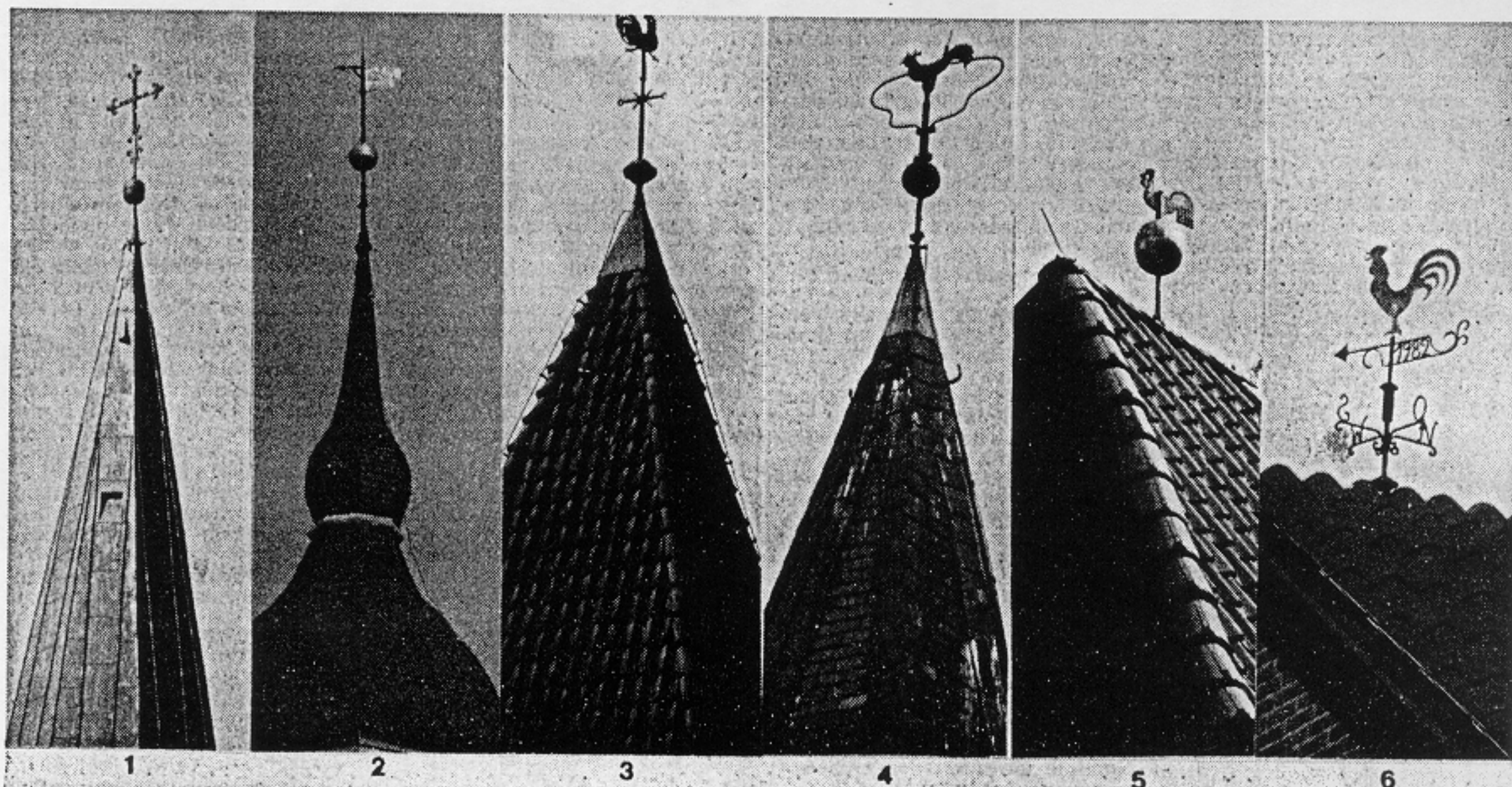
Aus der Vergangenheit läßt sich für den Hahn eine Bedeutung als Wetterprophet kaum herleiten, auch wenn er heute vielfach als solcher angesehen wird. In heidnischer Zeit galt er als Friedenssymbol. Auf die Kirchturmspitzen gelangte er wahrscheinlich über Christi Leidensgeschichte und dürfte im übertragenen Sinne mit seinem Weckruf auch ein Wecker der Seelen sein. Eine ganz andere Bewandnis hat der Hahn, den sich die Elmloher Feuerwehr aufs Dach setzte (6). Gilt doch der „Rote Hahn“ als Inbegriff des flackernden Feuers, das unsere Feuerwehren bekämpfen.

Aus praktischen Erwägungen bzw. von der Konstruktion her dürfte das Anbringen von Kugel oder Knauf bei Wetterfahnen nicht notwendig sein, wie beim Roten Hahn von Elmlohe zu sehen ist. Das Kreuz auf Bederkesas Kirchturm dreht sich nicht im Winde und hat dennoch einen Knauf. Ihn als Abschluß auf die Turmspitze zu setzen, kann vielleicht einem Schmuckbedürfnis entsprechen. Eher dürfte der Kugel aber eine Symbolkraft zukommen, wie man sie

im Globus als antikes Zeichen des Weltalls sah, so auch Reichsapfel als Herrschaftssymbol der Kaiser. Im Mittelalter hatte sich bei den Christen die magische Vorstellung herausgebildet, daß durch den Knauf auf Kirchtürmen Gott als Herr über das Weltall mit seiner segensbringenden Kraft herabzuzwingen sei.

Wenn in unserer Zeit Reparaturen an der Kirchturmspitze fällig werden, sieht man der Öffnung des Knaufes meist mit Spannung entgegen. Es kommen stets für den Heimatforscher wichtige Urkunden und Münzen zum Vorschein, die vor langer Zeit von Gemeindevertretern und Bauleuten dort verwahrt wurden. Die Turmzier ist ein Mosaikstein im Bilde unserer Heimat. Schauen wir hinauf und freuen uns daran!

Klaus Dobers



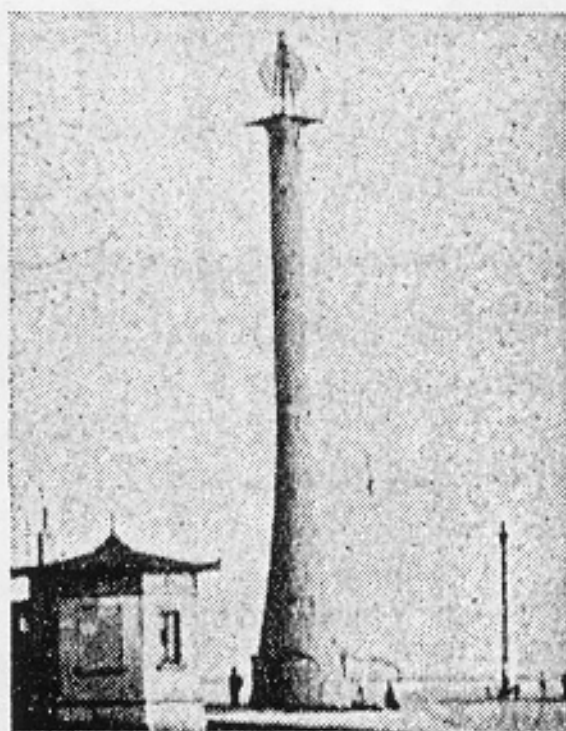
Zeitball

Fortsetzung von Seite 1

Der von Lentz entwickelte, im Telegraphenamt von Hand auszulösende elektrische Kontakt für den Fallmechanismus hatte sich besser bewährt als die in England angewandten automatischen Auslösevorrichtungen (mit Uhrwerk), so daß „ein im vorigen Jahr (also 1878) in New York aufgestellter Zeitball ebenfalls auf die deutsche Weise von dem 400 km entfernten Observatorium in Washington mit der Hand ausgelöst wird“.

Um die Aufmerksamkeit auf das bevorstehende Ereignis der Zeitsignalegebung zu richten, wurde der Ball 5 Minuten vor 12 Uhr automatisch auf die halbe Höhe gehiebt. Nun wurden die Steuerleute bzw. Offiziere „gewahrschaut“, und die gingen dann mit einer Uhr auf Beobachtungsstation. Eine Minute vor 12 Uhr wurde der Zeitball ganz aufgehebt, jetzt mußte man aufpassen, um den Zeitpunkt des Falles genau zu registrieren. Der Unterschied zwischen dieser genauen Uhrzeit und der des Bordchronometers wurde als „Gang“ täglich notiert und ging bei der astronomischen Ortsbestimmung in die umfangreichen Berechnungen ein.

Über die Bedeutung der Uhrzeit für die Navigation früherer Zeiten berichtet Harald Riclefs im Nieder-



Der Zeitball (von Norden) 1931.

deutschen Heimatblatt vom Juni 1970, und er erzählt auch eine Episode vom Betrieb unseres Zeitballes.

In Deutschland fiel der Ball „um 12 Uhr Ortszeit und um 12 Uhr Greenwicher Zeit herab“. Ortszeit bedeutet hier Mitteleuropäische Zeit (MEZ), das ist die Zeit für die Orte auf dem 15. Meridian und gilt „nach einer Vereinbarung von 1893 für Deutschland, Bosnien, Dänemark,

Italien, Luxemburg, Norwegen, Österreich-Ungarn, Schweden, Schweiz, Serbien und die westliche Türkei“. 15 Längengrade entsprechen einem Zeitunterschied von 1 Stunde, denn die Sonne durchläuft scheinbar in 24 Stunden den vollen Kreis von 360 Grad. Am Meridian, der durch Greenwich verläuft, ist es also eine Stunde später als am 15. Meridian. Diese „Westeuropäische Zeit“ galt für Belgien, Großbritannien, Niederlande und Spanien. Die „richtige“ Ortszeit ist von Ort zu Ort verschieden, je nach der Lage im System der geographischen Länge und Breite. Die Zeitunterschiede zwischen der MEZ und der Ortszeit betragen z. B. für

	Min.	Sek.
Aachen	+ 35	42
Geestmünde	+ 25	39
Hamburg	+ 20	08
Frankfurt/Oder	+ 1	47
Stargard (Pommern)	- 0	13
Pillau	- 10	35
Danzig	- 14	40
Tilsit	- 27	39

Die ältesten Darstellungen unserer Zeitball-Säule zeigen einen etwa 1 m hohen Sockel, der um 1920 (?) bei Deichbauarbeiten eingeebnet worden ist. Diese Arbeiten haben möglicherweise im Zusammenhang gestanden mit dem Einsturz der Kaje

des Vorhafens zum Neuen Hafen. Der ursprünglich 8,5 m hohe Mast auf der Plattform trug an seiner Spitze eine Windrose mit einem Flögel, dessen Beweglichkeit aber nicht so gut die Windrichtung anzeigte wie der auf dem großen Leuchtturm, bei dem die Windgeschwindigkeit (Windstärke) später im Eingangsraum an einem Anemometer abgelesen werden konnte. Der Mast ist – wie neuere Fotos zeigen – verkürzt worden und hat dann auch eine Signallampe erhalten, die gleichzeitig mit dem Fallen des Balles die genaue Uhrzeit verkündete. So war es damals. Heute haben wir genau gehende Uhren, die nicht aufgezogen werden müssen, im Rundfunk gibt es Zeitsagen, und in der modernen Navigation spielt die Uhrzeit keine so große Rolle mehr.

Herbert Körtge

- 1) Auf zeitgenössischen Karten eingezeichnet, z. B. bei Schwarzwälder, Bremerhaven und seine Vorgängergemeinden, 1977, S. 190
- 2) Schwarzwälder, a. a. O. S. 270
- 3) Herausgegeben von Vize-Admiral von Henk, Hamburg, o. J. (um 1895), Neuauflage Hildesheim 1982, S. 91
- 4) Falsch! Siehe nachfolgende Beschreibung!
- 5) Ludwig Huck, Internationales Seeverkehrshandbuch, Bremerhaven, o. J. (um 1924), S. 64
- 6) Deutsche Bauzeitung 1879, Nr. 49, S. 248 bis 251
- 7) Schwarzwälder, a. a. O. S. 212
- 8) Kalender des Deutschen Flottenvereins, Berlin, 1911, S. 207
- 9) Seemannische Bezeichnung für eine Windfahne auf dem Topp eines Mastes zum Erkennen der Windrichtung

Wahlkampf in Lehe in der „guten alten Zeit“

Wir sind an harten Auseinandersetzungen in Wahlkämpfen unserer Zeit ein wenig gewöhnt und müssen immer wieder erfahren, wie rücksichtslos oft mit dem politischen Gegner umgegangen wird. Die häufig zu hörende Meinung, früher, in der „guten alten Zeit“, sei alles, also auch der Wahlkampf, fairer, ruhiger und humaner abgelaufen, ist keineswegs richtig, wie die hier beispielhaft geschilderte Episode beweist.

Es ist ziemlich genau 75 Jahre her, als in einem der Leher Kommunalwahlkämpfe recht üble Mittel angewendet wurden, um den politischen Konkurrenten auszuschalten. Das geschah nicht etwa zwischen Bürgerlichen und Sozialdemokraten, die ja damals auch nicht gerade zimperlich miteinander umgingen, sondern innerhalb des Bürgertums.

Im November 1911 wurden in Lehe neue Bürgervorsteher gewählt. Das damals geltende Wahlrecht, das nur für steuerzahlende Männer ab 25 galt, schrieb die Wahl in drei Stimmrechtsklassen vor. Für einen Sitz des Leher Bürgervorsteherkollegiums in der 1. Klasse genügte 50 Stimmen, in der 2. Klasse 100, während in der 3. Klasse mehr als 430 Stimmen nötig waren. Dieses ungerechte Dreiklassenwahlrecht ist 1918 mit Recht abgeschafft worden.

Während die Kandidatenaufstellung 1911 für die 1. und 3. Klasse ohne Probleme verlief, gab es harte Auseinandersetzungen innerhalb der 2. Klasse. Der Hausbesitzerverein Lehe wandte sich in einem Flugblatt an die Wähler der 2. Stimmrechtsklasse, worin es heißt: „Wir können nur Männer im Bürgervorsteherkollegium brauchen, die frei und unabhängig sind, die das praktische Leben kennen und selbst dem Mittelstand angehören, die die Interessen des ganzen Ortes kennen und zu beurteilen wissen, wie und wo es am nötigsten ist zur Förderung und zum Segen der Allgemeinheit.“ Als Kandidaten des Hausbesitzervereins, der

Gastwirte, Handwerker und Kaufleute wurden der Vorsitzende des Hausbesitzervereins und bisherige Bürgervorsteher, Privatmann Rudolf Döscher, Hafenstr. 74, und der Direktor der Tivoli-Brauerei, Wilhelm Meyer, Friedhofstr. 30, vorgeschlagen. Das Flugblatt schließt mit der Aufforderung: „Lassen Sie sich nicht durch die Gegner verlocken, sondern wählen Sie in Ihrem eigenen Interesse unsere aufgestellten Kandidaten!“ Dieser Aufruf war ein Affront gegen den bis dahin bewährten Bürgervorsteher innerhalb der 2. Klasse, den Kaufmann Ernst Scheppelmann, der mit keinem Wort erwähnt wurde. Seine unbestreitbaren Verdienste um die öffentlichen Angelegenheiten der Gemeinde Lehe, besonders den Aufbau der freiwilligen Feuerwehr, hatten Scheppelmann in Lehe sehr populär gemacht. Daß er nun einfach abgeschoben werden sollte, ließ den einflussreichen Leher Bürgerverein nicht ruhen. Nach eingehenden Beratungen brachte dieser Verein ebenfalls ein Flugblatt heraus und erklärte darin die vorgeschlagenen Kandidaten Döscher und Meyer „für nicht geeignet“, zumal von den 900 Mitgliedern des Hausbesitzervereins nur 30 Herren bei der Kandidatenaufstellung anwesend gewesen seien, die „offenbar nicht die Stimmung der Hausbesitzer, Gastwirte, Handwerker und Kaufleute in ganz Lehe zum Ausdruck bringen“. Es fehlt dann nicht an persönlichen Angriffen. Rudolf Döscher habe in jeder Sitzung das Wort ergriffen, „was sicher oft besser unterblieben wäre“. Wilhelm Meyer wird vorgeworfen, „daß er selten zu den Sitzungen erschien“. Der Bürgerverein empfahl den Wählern der 2. Klasse, Ernst Scheppelmann und Dr. Johann Bohls zu wählen.

Am Tag vor der Wahl wurde in Lehe ein anonymes Flugblatt „im Namen vieler Wähler und Handwerker“ verschickt, das nun ganz massiv und rücksichtslos gegen Ernst

Scheppelmann vorgeht. Neben der bösen Unterstellung, sich durch ständige Lieferungen an städtische Einrichtungen auf Kosten der Allgemeinheit bereichert zu haben, fällt besonders die hinterhältige Formulierung ins Auge: „Aber auch noch andere Gründe leiten uns, worüber wir uns nicht auslassen wollen, daß wir Scheppelmann nicht wählen können.“ Mit solchen infamen Andeutungen kann man jedem politischen Gegner schweren Schaden zufügen. Ernst Scheppelmann mußte das bitter erfahren, er wurde am 13. November 1911 nicht gewählt. Er erhielt 79 Stimmen, Döscher aber 104 und Meyer 90. Johann Bohls kam nur auf 59 Wählerstimmen.

Aber Ernst Scheppelmann wehrte sich. Am 18. November 1911 wandte er sich mit einem Rundbrief an die Wähler der 2. Stimmrechtsklasse und wies die gegen ihn gerichteten „hinterlistigen“ Angriffe zurück. Es muß den rechtschaffenen Kaufmann Scheppelmann besonders empört haben, daß ihm – anonym – vorgeworfen wurde, sich an öffentlichen Aufträgen ungerechtfertigt bereichert zu haben. Auf den Seiten 2 und 3 seines Rundbriefes druckt er die Stellungnahmen der Verantwortlichen aller öffentlichen Einrichtungen Lehes ab, die ihm bescheinigen, daß die Firma E. W. Scheppelmann für sie niemals geliefert habe bzw. versucht habe zu liefern. Das wird bestätigt durch den Magistrats-Obersekretär Scheiper für das Rathaus, Inspektor Tons für das Kranken- und Armenhaus, Straßenmeister Klucus für den Fuhrpark und die Straßenreinigungs-Einrichtung, Senator Timmermann für die Verwaltung der Friedhöfe und den Park Speckenbüttel, Direktor Kniest für die Oberrealschule, Direktor Eskuchen für die Töcherschule, Stadtbaumeister Lagershausen für die Gewerbeschule. Für das Stadtbauamt, die Volksschulen und den Schlachthof, für Elektrizitäts-, Was-



Kaufmann Ernst Scheppelmann (1858–1947), Lehes Feuerwehrhauptmann und Wesermündes Branddirektor, der 21 Jahre lang Bürgervorsteher in Lehe war (Foto um 1890).

ser- und Gaswerk und Feuerwehr erklären Stadtbaumeister Lagershausen, Direktor Friese und Major Platow, daß durch die Firma E. W. Scheppelmann nur Patentsysteme in Oberlichtbeschlägen, Rippenöfen, Feuerschläuche, Hydranten und Parkettböden „in freier Konkurrenz als billigste auf Beschluß der Baukommission“ geliefert worden seien.

Ernst Scheppelmann hat die Verleumdung nie ermitteln können. Aber ihm blieb die Genugtuung, daß er 1914 wieder in das Bürgervorsteherkollegium von Lehe gewählt wurde. Nach dem 1. Weltkrieg gehörte er zu den Mitbegründern der Deutschen Demokratischen Partei an der Unterweser.

Harry Gabcke

Die Debstedter wollten nicht beim Turmbau in Bederkesa helfen

Bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts verfügte das Wasserschloß Bederkesa über keinen Turm, wie der Stich von Wilhelm Dilich zeigt. Um die Festungsanlage mehr dem Zeitgeschmack anzugleichen, entschloß sich die Stadt Bremen als Besitzerin der Anlage um 1610, ihrem Bauwerk einen kräftigeren Akzent der Weser-Renaissance zu geben, als ihn der kurz vorher errichtete Rolandbrunnen im Burghof darstellte. Ein achteckiger Treppenturm mit einer weichen Haube sollte den krönenden Abschluß der mächtigen Festungsanlage bilden. Seinen Standort erhielt der Turm im Winkel des Mittel- und Nordflügels der Burg. Während die einzelnen Flügel des Wasserschlosses mit klosterformatigen Ziegelsteinen aufgemauert waren, wurde der Turm kostbarer gestaltet, indem seine Ecken aus Sandsteinquadern bestanden. Das übrige Mauerwerk mußte allerdings auch mit dem weniger aufwendigen Ziegelstein vorliebnehmen.

Um die Baukosten möglichst niedrig zu halten, machte die Stadt Bremen von ihrem Recht Gebrauch, die hofdienstpflichtigen Einwohner des Amts Bederkesa zum baulichen Unterhalt des Wasserschlosses heranzuziehen. Seit alten Zeiten waren die Amtsmeier (Amtseinwohner, deren Grund und Boden dem Staat gehörte) verpflichtet, bei Baumaßnahmen an bestimmten staatlichen Gebäuden Hand- und Spanndienste zu leisten. Doch als der Amtmann 1611

die Untertanen aufforderte, beim Bau des „Windelsteins“, so der damalige Fachausdruck für den Turm, Hand anzulegen, widersprachen die in der Börde Debstedt wohnenden Amtsmeier der Anordnung. Sie teilten dem Amtmann mit, nur die Einwohner der Börde Ringstedt seien zu derartigen Arbeiten verpflichtet, nicht aber die aus der Börde Debstedt. Doch der Amtmann konnte dem Bördebevollmächtigten aus Debstedt nachweisen, daß hier ein Irrtum vorlag. Entstanden war die irrtümliche Annahme auf folgende Weise: In den vergangenen Jahrzehnten hatten die finanziell meist recht gut gestellten Meier aus der Börde Debstedt ihren Hofdienst nicht in natura geleistet, sondern ihn durch Geldzahlungen abgegolten. Die Arbeiten, die die Debstedter eigentlich hätten verrichten müssen, führten dann die Einwohner der Börde Ringstedt aus, wobei der Amtmann hierfür aber eine Bezahlung geben mußte. Der normale Hofdienst erfolgte dagegen immer unentgeltlich. Zum Unglück der Debstedter erstreckte sich die Abgeltungszahlung aber nicht auf den Turmbau. Ob die Klageerheber sich nach dieser Eröffnung durch eine neue Geldsumme freikaufen, oder ob sie beim Turmbau mithelfen, geben die Akten nicht preis. Führten die Debstedter ihren Hofdienst aus, so erbrachten sie folgende Leistungen beim Bau des 1612 fertiggestellten Turms: Die spannpflichtigen Meier führten mit ihren Pferdewagen Kalk, Steine, Holz und anderes Bau-



Die Burg in Bederkesa.

Foto: Martha Lange

material, das per Schiff von Bremen nach Lehe transportiert wurde, zur Baustelle. Von dort mußten sie den Bauaushub fortschaffen. Die Aufgabe der „Köhthere“, d.h. der Kleinbauern, die über kein eigenes Gespann verfügten, bestand darin, die Baugrube auszuheben und die Pfähle „thom fundamente“ per Hand in den morastigen Untergrund einzurammen. Für ihre Arbeit erhielten die Meier keine Bezahlung, nicht einmal „ethen und drincken“. Nur wenn das Baumaterial von Lehe oder anderen ähnlich weit entfernt gelegenen Orten herbeizuschaffen war, gab der

Amtmann den Dienstpflichtigen Kost und Bier.

Eine lange Lebensdauer war dem Turm nicht beschieden. 100 Jahre nach Fertigstellung wies der obere Teil, der aus Fachwerk bestand, derartige Schäden auf, daß das Bauwerk um das Fachwerkteil gekürzt wurde. 1749 ließ der damalige Amtmann, Drost Grote, auch den massiven Teil abreißen. Beim Wiederaufbau der Burg in den 70er Jahren dieses Jahrhunderts feierte der „Windelstein“ seine Wiedergeburt, allerdings in vereinfachter Form und nicht in der ursprünglichen Höhe. Ernst Beplate

Umschau

Alfred Vagts gestorben

Aus den USA kam die Nachricht, daß der aus Basbeck, dem heutigen Hemmoorer Stadtteil, stammende Historiker Dr. Alfred Vagts in seiner amerikanischen Wahlheimat verstorben ist. Ihm war ein gesegnetes Alter von fast 94 Jahren beschieden. Bis in seine letzten Lebensjahre hinein stand er in regelmäßigem Briefkontakt mit dem Kreisarchiv des Landkreises Cuxhaven in Otterndorf. Dem Morgenstern war der enzyklopädisch gebildete und ebenso kritisch wie streitbar gesonnene Mann durch mehrere grundlegende Veröffentlichungen in den Jahrbüchern verbunden – zuletzt noch durch seine 1980 publizierten Memoiren unter dem Titel „Kindheit und Jugendjahre in Basbeck und Otterndorf“. Neben der deutschen und Weltgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert hat ihn immer wieder sein heimatlicher Elbe-Weser-Raum beschäftigt, in dessen Geschichtsschreibung der Individualist Vagts neue und beachtenswerte Themen und Töne einbrachte. So hat er die hiesige Bibliographie merklich bereichert und wurde auf Dauer zu einem unverzichtbaren Gewährsmann für das späte 19. und frühe 20. Jahrhundert an Elb- und Wesermündung. Der Morgenstern kann sich glücklich schätzen, ihn unter „seinen“ Autoren zu haben. R.L.

Hermann Borrmann erhält Hermann-Allmers-Preis

Das Kuratorium für den anlässlich des 75jährigen Bestehens des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern 1957 gestifteten und alle zwei Jahre zu vergebenden Hermann-Allmers-Preis, der mit einer Ehrengabe von 4000 DM verbunden ist, hat in seiner Sitzung am 12. Dezember 1986 zum 15. Preisträger den Leiter des Stadtarchivs Cuxhaven, Sonderschulrektor a. D. Hermann Borrmann, bestimmt.

Klencks Heimatkunde wieder aufgelegt

Die Kranichhaus-Gesellschaft e.V. Otterndorf hat das 1957 erstmals erschienene und seit langem vergriffene Buch „Heimatkunde des ehemaligen Kreises Neuhaus an der Oste“ von Willi Klenck in einem textlich unveränderten Nachdruck neu aufgelegt. Die mit solidem Einband und Schutzumschlag ausgestattete Zweitausendauflage erhielt zusätzlich eine kurze Einleitung aus der Feder des Vereinsvorsitzenden sowie eine von Dr. R. Lembcke verfaßte, knapp gehaltene Autorenbiographie. Das Buch wurde in einer Veranstaltung der Kranichhaus-Gesellschaft in der Schule von Neuhaus/Oste vorge-

90 Jahre Morgensternmuseum

„80 Jahre Städtisches Morgenstern-Museum“ lautete die Überschrift von Gert Schlechtriems Aufsatz in der September-Ausgabe 1982 des Niederdeutschen Heimatblattes, die zum 100jährigen Jubiläum unseres Heimatbundes erschien. Jetzt, vier Jahre später, steht über diesem Artikel „90 Jahre Morgensternmuseum“. Dabei handelt es sich keineswegs um einen Irrtum oder einen Rechenfehler. Beide Überschriften sind korrekt. Das bedarf der Erklärung.

Am 12. Dezember 1896 beschloß die Mitgliederversammlung des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern, der zu dieser Zeit 14 Jahre bestand, unter dem Vorsitz seines Gründers, des weithin geachteten Marschdichters Hermann Allmers, eine Morgensternsammlung prähistorischer Fundstücke ins Leben zu rufen. Dies ist die eigentliche Geburtsstunde, aus der sich das heutige städtische Morgensternmuseum entwickelt hat, und darauf bezieht sich die Überschrift dieses Beitrages. Unter der Verantwortung von Dr. Johann Bohl wurde die Sammlung in Lehe öffentlich gezeigt und laufend durch weitere wertvolle Objekte bereichert. Es stellte sich aber bald heraus, daß der Heimatbund auf Dauer eine solche Sammlung nicht allein tragen konnte. Im Jahre 1902 ging sie deshalb in die Regie der Stadt Geestmünde über. 1982 war das 80 Jahre her, und darauf hat Gert Schlechtriem in seiner Überschrift vor vier Jahren hingewiesen.

In einer Festveranstaltung im Bremerhavener Morgensternmuseum in der Kaistraße wurde am 12. Dezember 1986, also genau am 90. Jahrestag der Gründung, dieses Ereignisses gedacht. Freundliche und lobende Worte für die hervorragende Arbeit des Mu-

seums, das seit 1959 von dem rührigen Morgensterner Gert Schlechtriem geleitet wird, fanden Bürgermeister Heinz Brandt für die Stadt Bremerhaven, Oberkreisdirektor Jürgen Prieß für den Landkreis Cuxhaven, Heinrich Egon Hansen für den Heimatbund der Männer vom Morgenstern, Prof. Dr. Peter Schmid für das Niedersächsische Landesinstitut für Marschen- und Wurfenforchung Wilhelmshaven, Gerd Wöhlecke für die Schiffahrtsgeschichtliche Gesellschaft und Dr. Rolf Stratmann für den Förderkreis Morgensternmuseum. Niemand der Gratulanten kam mit leeren Händen, wieder konnte das Museum um einige Kostbarkeiten bereichert werden.

In einem aufschlußreichen Vortrag behandelte Direktor Dr. Ernst Künzl vom Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz die kostbaren römischen Exportobjekte in den Norden. Dabei standen die beiden berühmten Barbotine-Trinkbechergefäße provinzial-römischer Herkunft aus dem 2. Jahrhundert, die Jan Bohl vor 90 Jahren bei Dingen ausgegraben hat und heute zu den wertvollsten Schätzen des Morgensternmuseums gehören, im Mittelpunkt des Interesses. Gert Schlechtriem beleuchtete in seiner unnachahmlich begeisterten Art Stetigkeit und Wandel des Museums in den letzten 25 Jahren.

Die wohl größte Freude unter den zahlreichen Festteilnehmern hat die optimistische Ankündigung von Bremerhavens Stadtverordnetenvorsteher Alfons Tallert, einem unermüdlichen Förderer des Museums, ausgelöst, daß gute Aussichten beständen, den Bau des neuen Morgensternmuseums am südlichen Geestufer zu finanzieren. H. G.

Plattdeutscher Abreißkalender

Der J.H. Döll Verlag in Bremen hat für das kommende Jahr erstmals einen plattdeutschen Abreißkalender mit 27 Blättern im Format 29 cm mal 30 cm herausgebracht, der im Buchhandel für 19,80 DM erhältlich ist. – Alle veerteihn Daag giff dat 'n neet Blatt mit 'n annern Snack un 'n lustige Teeknung daarbi. De Biller to'n Smuustergrienen stammt von Günther Kellner. De „kloken Texte“, as se meent, hett Mechthild Hagena, as se sik hier nömt, tohuopsocht. Achter dissen Namen verstickt sik 'n plietsche Deern ut use Gegend, de

Mit Karbatschen gepeitscht

Studiert man alte Urkunden oder deren Abschriften, dann ist ihnen oft wenig über die Dinge des damaligen Alltags zu entnehmen. Wir lesen zu meist von außergewöhnlichen Ereignissen, Plünderungen, Prozessen, Rechnungen und Beschwerden. Manche Beschwerde klingt in ihrer Formulierung unseren Ohren lustig, dennoch stand dahinter oft die bitterste Not.

So hatten die Bewohner des Amtes Bederkesa im Ausgang des 17. Jahrhunderts infolge der Kriegsläufe schwer um ihre Existenz zu kämpfen, und sie beklagen sich nun, daß noch zusätzlich vom Amt Naturalabgaben sowie die Hand- und Spanndienste für die Beamten in der Burg höher geschraubt werden.

Die zum Amtshaus gehörigen Meyer aus Ringstedt schildern, wie das, was sie bisher auf Bitten freiwillig geleistet haben, nun zum Zwang geworden ist. „... nachgehend aber haben die Beamte die Meyer angesprochen, daß möchten außer Schuldigkeit und zur Bitte eines ehrbaren Rats einen halben Tag mit fahren und Pflügen helfen, bei welchen Fahren und Pflügen, sie sind wohl mit Essen und Trinken versehen worden, sie haben des Tages so oft sie nur gewollt, allwo vor der Brücke eine ganze Tonne Teer gestanden, schmieren mögen.“ Die Ringstedter beschwerten sich nun, denn „... nachgehends aber haben die Beamte daraus ein Zwangwerk gemacht“ und die Nichterfüllung der neuen Pflichten „... mit hoher Strafe belegt...“

Auch die Bederkesaer bleiben nicht ungeschoren: „Es haben die Eingesessenen des Fleckens Bederkesa von jedem Bürgerhofe vor diesem 12 junge Küchlein, so auf den Wassereimer springen können, aufs Amtshaus gegeben, dafür 12 Gr, jetzt 1 Rthl. Die Bauern müssen bessere Schweine abliefern oder Geld als Ersatz bringen.“

Wie wenig es den Menschen damals (1691) gelang, sich von zusätzlichen Leistungen zu drücken, und wie unfrei sie waren, zeigt folgende Notiz: „... Werden die Meyer, wenn sie zu Hofe dienen und nicht alles (tun), wie es die Amtsbediente verlangen, geprügelt, mit Karbatschen gepeitscht... (Karbatsche ist eine starke, aus ledernen Riemen geflochtene Peitsche).“ Klaus Dobers

just so geern as Rieke Harrje dörghann kunn. To ehren Snackkraam in dissen Kalenner kann man sik freuen, wiel daar bannig veel ole Volksweisheit in stickt. Glieks for Januwaar geiht dat loos mit: „Vör de Wahl un na de Jagd, daar ward am meisten logen.“ Fraagt sik, wat de ole Snack for Mitte Juni („An ole Wiewer un ole Hüüs, sä de Doktor, is alltieds wat to flicken!“) vondaag nich ok for de Mannslüüd gelt. Na ja, Hauptsack blifft doch, as dat daar for November seggt ward: „Beter 'n Luus in'n Kohl, as gar keen Fett.“ – Dieser plattdeutsche Abreißkalender mit seinen vielen und zudem durch treffliche Zeichnungen veranschaulichten Lebensweisheiten eignet sich vorzüglich als Geschenk für alle Freunde des Plattdeutschen, auch für diejenigen, die es nur lieben, aber nicht voll beherrschen. HEH

Niederdeutsches Heimatblatt

Druck und Verlag
Ditzen Druck und Verlags-GmbH
Hafenstr. 140, 2850 Bremerhaven
(Postscheckkonto Hamburg 13 696)

Das Niederdeutsche Heimatblatt erscheint monatlich als Verlagsbeilage der Nordsee-Zeitung. Es kann gesondert zum Bezugspreis von jährlich DM 15,- per Post bezogen werden. Redaktionsausschuß: Bernd Behrens, Klaus Dobers, Harry Gabcke, Heinrich Egon Hansen, Dr. Rudolf Lembcke und Dr. Burchard Schepers. Stellungnahmen, Manuskripte und Beiträge richten Sie bitte an: Harry Gabcke, Hagebuttenweg 18, 2850 Bremerhaven, ☎ (04 71) 6 09 32.



Plattdütsch in de Kark

Vondaag ward af un an in de Karken bi uns ok woll maal plattdütsch predigt. Daarbi hett dat ok al fröher Pastors geben, de dat jümmer un jeden Sünndag daan habbt.

So to'n Bispill Paster Böheim in Wannen, de daar in'n Dartigjähren Krieg anstellt weer. He weer'n Mekelnborger un stamm ut Wittenborg. En paar Jahr weer he Diakon in Nordleda un keem 1634 for mehr as twintig Jahren na Wannen. Noch vondaag ward vertelt, dat he anners as siene Kollegen rundumto plattdütsch predigen dä un daarbi ok mit sien Menen nich achtern Barg höll.

Eenen Sünndag weer de Gemeen just mit den Choral to Enn, un de Pa-

ster weer al op de Kanzel klattert. He wull mit sien Predigt anfangen; man de Orgel dröhn noch düchtig na, wiel de Windlaad nich sluten wull. Daar reep he ganz vergrellt na'n Orgelböhn rop: „Organist, hooit still mit joon Muuskniepen! Ik will Gotts Woort predigen.“

Annermaal kemen op'n Sünndag 'n paar junge Lüüd ut Lüdingworth mit jehr Hunnen un Püüsters von de Jagd direktemang in de Wannaer Kark, as Paster Böheim al mit siene Predigt anfangen weer. He höll in un keek de Fenten lang un scharp an. Denn aber snack he wieter: „Daar kaamt de Worthler Junker mit jemehr Hunnen. Daar geiht een Rekel (Flegel) achter den annern her!“ HEH



Januar 1987

Veranstaltungen der Männer vom Morgenstern

Sonabend, 17. Januar: Familienkundliche Arbeitsgemeinschaft, Kurverwaltung Dorum, 15 Uhr.

Mittwoch, 21. Januar: Arbeitsgemeinschaft Flurnamen, Seniorenhaus, Bremerhaven-Wulsdorf, 19 Uhr.

Mittwoch, 28. Januar: Dr. Haio Zimmermann vom Niedersächsischen Landesinstitut für Marschen- und Wurfenforchung Wilhelmshaven berichtet in einem Lichtbildervortrag über die Ergebnisse von 15 Jahren archäologischer Ausgrabungen auf der Geestinsel Flögeln, Morgensternmuseum Bremerhaven, 19.30 Uhr.